



CHRISTENTUM UND DIE WESTLICHEN WERTE

VOR GOTT SIND ALLE MENSCHEN GLEICH

Im Zusammenhang mit dem Ukraine-Krieg stellt sich wieder öfter die Frage: Was macht den Westen und seine Werte eigentlich aus? Die modernen Ideen von Menschenwürde und Menschenrechten wurzeln in der jüdisch-christlichen monotheistischen Vorstellung vom Menschen als Ebenbild Gottes.

Christian Cebulj

«**A**m Anfang war ein Glaube: der Glaube an den einen Gott.» Mit diesem Satz beginnt der bekannte Historiker Heinrich August Winkler seine «Geschichte des Westens». Er fährt fort: «Zur Entstehung des Westens war zwar mehr erforderlich als der Monotheismus, aber ohne ihn ist der Westen nicht zu erklären.» Damit erinnert Winkler an die heute gerne vergessene historische Tatsache, dass die modernen Ideen von Menschenwürde und Menschenrechten in der jüdisch-christlichen monotheistischen Vorstellung vom Menschen als Ebenbild Gottes wurzeln. Die religiöse Vorform unserer heutigen juristischen Maxime «Vor dem Gesetz sind alle gleich» lautete einmal «Vor Gott sind alle Menschen gleich.»

Aber was macht den Westen und seine Werte eigentlich aus? Der Westen ist nicht, wie man heute wieder meinen könnte, ein Produkt des Kalten Krieges. Vielmehr war der Westen über viele Jahrhunderte das christliche, lateinische Europa, das Europa der Westkirche mit seinem geistlichen Zentrum in Rom. Im Unterschied zum Europa der Ostkirche mit seinem orthodoxen Zentrum in Byzanz. In diesem lateinischen Westen kam es im 12. Jahrhundert mit dem Investiturstreit zu einer Teilung der geistlichen und weltlichen Gewalt. Sie erwies sich als Keimzelle aller weiteren Gewaltenteilungen – wie die Magna Charta von 1215 in England, die amerikanischen Bill of Rights von 1776 und die Erklärung der Bürgerrechte in der Fran-

zösischen Revolution von 1789. Das waren die Gründungsdaten des modernen Westens und seiner Demokratien. Wir leben heute längst in einer religionspluralen Gesellschaft. Doch lohnt es sich angesichts des russischen Kriegs in der Ukraine, wieder einmal darüber nachzudenken, dass das Christentum in den Werten der westlichen Demokratien fortlebt, die durch diesen Krieg gerade mit Füßen getreten werden.

Der Westen und sein Zusammenhalt

Eines hat Putin mit seinem Angriffskrieg, der nun bald ein Jahr dauert, erreicht: Seit Langem ist nicht mehr so viel über den Westen und seine Werte gesprochen und geschrieben worden wie im zurückliegenden Jahr 2022. Putin hat

die einseitige Aufkündigung der europäischen Friedensordnung betrieben, die im November 1990, ein Jahr nach dem Fall der Berliner Mauer, von allen OSZE-Mitgliedstaaten in der Charta von Paris formuliert worden war. Heute führt Putin dem Westen, also den europäischen und nordamerikanischen Demokratien, eindringlich vor Augen, wie wichtig ihr Zusammenhalt eigentlich ist.

Heinrich August Winkler vertritt die interessante These, dass der Westen heute, anders als in der Zeit des Kalten Krieges, ohne einen Widersacher dastehe, der ihn theoretisch herausfordere. Das gilt ebenso für die Volksrepublik China wie für das Russland Putins. Aus Homophobie, Antifeminismus und orthodoxem Klerikalismus ergebe sich noch

keine intellektuell schlüssige Infragestellung der westlichen Werte, so schreibt Winkler treffend. Während seit 1989 im Westen viele zu glauben begannen, unsere viel beschworenen westlichen Werte in Gestalt demokratischer Errungenschaften würden sich von selbst verstehen, zeigt Putin jetzt, dass sie das eben nicht tun. 33 Jahre nach der Charta von Paris muss Russland auf den Boden dieser Selbstverpflichtung zurückkehren. Nur dann kann der Frieden in Europa wieder hergestellt werden. Das wäre zwar noch nicht der «Frieden auf Erden» wie in der biblischen Weihnachtsgeschichte, aber schon einmal ein grosser Schritt in diese Richtung. ■